Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 24. Juli.** **Nr. 30**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Welches war die Religion Jesu? — Nochmals: „Wider einen Volksfeind!" Von Falck. — Aus einer alten Chronik. Von Max Walther. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Welches war die Religion Jesu?

A. Coquerel, Sohn.

III.

Jesus und die Geistlichen aller Bekenntnisse.

Matth. 23, 8.

Am Anfange der Offenbarung des Johannes befindet sich das, was man eine Doxologie nennt, d. h. eine Lobpreisung Gottes, eine Danksagung, ein Triumphruf, die glänzende Offenbarung der Gefühle, der Gedanken, des religiösen Lebens, wie es bei den ersten Christen herrschte. Es wäre für Kirche und Welt unendlich wünschenswert, daß in unserer Zeit an den Festen der Christenheit und ganz besonders in dieser Weihnachtswoche alle Geistlichen und alle versammelten Christen dieselbe Sprache wie die ersten Jünger ihres Meisters sprechen und Gott denselben Tribut der Dankbarkeit zollen möchten. Die letzten Worte, der wesentliche Inhalt dieses Lobgesanges, lauten: „Dem, der uns zu Königen und Priestern Gottes, seines Vaters, gemacht hat, ihm sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Nicht nur ein Ausdruck der Dankbarkeit, ein Freudenschrei ist das, der Rausch einer endlich erlangten Befreiung, die begeisterte Feier einer unverhofften Freiheit, die das Joch hundertjähriger Knechtschaft gebrochen hat. Was bezeichnen jene hohen, erhabenen Worte: Er hat uns zu Königen, er hat uns zu Priestern gemacht? Mit welchem Rechte, aus welchem Grunde, in welchem Sinne hat Jesus alle Christen von einst und jetzt, mich, der zu euch redet, und euch, die mir zuhören, zu Priestern und Königen gemacht?

Nichts ist einfacher, klarer, sicherer. Bei den Juden waren — wie bei allen Völkern des Altertums — Priester und Könige die bevollmächtigten Stellvertreter Gottes auf Erden, die Mittelspersonen zwischen der Gottheit und jedem ihrer Verehrer. Die Salbung, durch die sie bei den Juden Gott geweiht wurden, erhob sie über die Menschheit und verlieh ihnen den fast göttlichen Charakter der Vermittler zwischen Menschheit und Himmel. Dieser Gedanke ist im 2. Buche Mosis deutlich ausgesprochen, wo die Israeliten in der Wüste durch Jehovahs Macht und Heiligkeit erschreckt, zu Moses sagen: „Rede du mit uns! Wir wollen gehorchen. Und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben." — Jesus hat diesen knechtischen Schrecken in ein Gefühl freien Vertrauens und kindlicher Liebe verwandelt, zwischen dem Christen und seinem himmlischen Vater alle Mittelspersonen abgeschafft, der Seele, die an Gott glaubt und ihn liebt, die in Liebe und im Vorwärtsschreiten frei nach ihm strebt, den vollen Besitz aller religiösen Vorrechte der Priester und Könige verliehen, jede Seele in unmittelbare, persönliche Verbindung mit ihrem himmlischen Vater gebracht; ein allgemeines Priestertum verkündigend, hat er auf immer alle Hierarchie, alle priesterlichen Vorrechte, allen Klerikalismus vernichtet und verdammt. Besonders in seiner unvergleichlichen Verurteilung des priesterlichen, pharisäischen, herrschsüchtigen Geistes und in den feierlichen Darlegungen unseres Textes: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist euer Meister: Christus; ihr aber seid alle Brüder."

Seine ersten Schüler, das verstehend, haben Gott mit lebhaftem Entzücken gedankt; das ist die Befreiung, die sie im Angesichte der Welt ausriefen mit den Worten: „Dem, der uns zu Königen und Priestern Gottes, seines Vaters gemacht hat, ihm sei Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit." Das ist das Gefühl, von dem ich eure Herzen durchdrungen wünsche, damit ihr das Fest des Befreiers der Seelen, des Erlösers der Gewissen würdig feiern möchtet, das Gefühl, das ich, wenn meine Stimme weit genug gehört werden könnte, alle christlichen Völker teilen lassen möchte.

Der Klerikalismus ist dem wahren religiösen Leben hinderlich, indem er zwischen Anbeter und Angebetetem ein Hindernis aufrichtet; er setzt den Priester an Gottes Stelle. Dort der Geist der unmittelbaren, persönlichen Verantwortlichkeit, hier der Geist der Autorität, der der Kirche und dem Staate für jeden und für alle verantwortlich ist.

I.

Ich wünsche in diesem ernsten Streite nicht irgend einen Gottesdienst, einen Geistlichen oder eine besondere geistliche Gesellschaft — ob protestantisch oder katholisch — anzugreifen. Was ich bekämpfen muß, ist der klerikale Geist selbst; welche Formen er auch annimmt, es ist sein Bestreben, sich zwischen Gott und die Menschen zu stellen, sei es durch glänzende und mysteriöse Gebräuche, sei es durch eine amtliche, strenge Sittenlehre oder auch durch verpflichtende Dogmen. Ich will zeigen, daß dieser Geist dem Geiste Jesu ganz zuwider ist. Dieser Antagonismus ist älter als das Christentum selbst: er zeigt sich schon in der langen Reihe der alttestamentlichen Bücher. Es herrscht darin eine doppelte, nicht oft genug beachtete

Strömung: wir finden auf der einen Seite die Hierarchie, die priesterliche Kaste, die bloß mit Opfern und Zeremonien beschäftigt ist, die den äußerlichen Verehrungen und körperlichen Opfern die größte Wichtigkeit beimißt und sich — wie es früher oder später mit allem Priestertum geschieht — mehr für die Anbetung und ihre Formen als für den Angebeteten oder den Anbeter interessiert. Gegenüber dieser oft verworfenen und zuletzt aus materialistischen Sadduzäern und scheinheiligen Pharisäern zusammengesetzten Klasse finden wir in Israel die Propheten und ihre Schulen, Feinde des Formenwesens, Verteidiger der Moral und Geistigkeit, Volkstribunen gegen Priester und Könige und Tribunen Gottes gegen Priester, Könige und das Volk selbst. Alle Bücher der Bibel sind entweder im priesterlichen oder im antiklerikalen Geiste der Propheten geschrieben.

Hört Jesaias und seine herrliche Rede, in der er sich gegen einen zeremoniellen Gottesdienst wendet, dem das sittliche Gefühl fehlt! Jesaias 1, 11—18.

Hört Hesekiel die Priester durch Gottes eigene Stimme anklagen! Hes. 22, 26.

Hört schließlich Hosea im Namen Gottes sprechen! Hos. 6, 6.

Da erschien Jesus, auch Prophet und mehr als Prophet, der die Lehre seiner Vorgänger zusammenfaßte und bedeutend überholte. Er wurde nicht nur außerhalb der heiligen Zunft und des priesterlichen Geschlechts geboren: er lebte und starb auch weltlich; er gründete nicht nur eine wesentlich weltliche Religion: er richtete auch keine Opferungen, keine Priesterherrschaft ein; er stellte nicht nur einen Ketzer, einen guten Samariter, als Typus der Barmherzigkeit auf: er stellt ihm einen Leviten und einen Priester ohne Menschenfreundlichkeit gegenüber. Er gibt allen dieselben Kräfte zu binden und zu lösen; nur die Macht, denen, die draußen stehen, die Kirche zu öffnen, weist er Petrus zu. Aber die wirkliche Obergewalt des Petrus ist keineswegs die des ersten Priesters oder Papstes: sie ist die des ersten Laien, des einfachen Christen. Er ist der erste Grundstein der Kirche, weil er die erste Person war, die Jesus als Messias erkannt hatte, d. h. als den Reformator, den Befreier, den erwarteten Heiland.

Vor Gott besteht zwischen Priester und Laien kein Unterschied: wir sind alle Laien, haben alle nur einen Meister und einen Vater, nur einen Führer und Leiter zum Vater: Christum.

II.

Ist der geistliche Stand in einer Zeit und in einem Lande, wo er seit Jahrhunderten eine große Stelle einnahm und in gewissen Epochen eine entscheidende politische Rolle spielte, in seinem Geiste und seinen Irrtümern von Jesus verschont worden? Lest seine Strafpredigt gegen Schriftgelehrte und Pharisäer, die auf dem Stuhle Mosis sitzen! Niemals ist der Geist der Herrschsucht und Ränke, der Absolutismus, die ungesunde Proselytenmacherei, das Gefallen an Größe und Unterdrückung so furchtbaren Verwünschungen, so durchdringendem Spotte, so zermalmender Verachtung ausgesetzt worden. Es wäre zuviel, wollte ich an meine Gegner ebenso schwere Schmähungen richten wie er. Ich will annehmen, daß es keine Heuchelei mehr unter den Geistlichen unserer Tage gibt — weder unter protestantischen noch unter katholischen; ich vertraue auf ihren guten Glauben, und in der Tat: hätten sie ihn nicht, es wäre nicht mehr mit ihnen zu streiten, man könnte sie bloß verwerfen und sich ihnen widersetzen. Ich lasse gelten, daß die durch Unglücksfälle und Gefahren Erschreckten sich geängstigt zu den Füßen der geistlichen Autoritäten werfen und ihnen voll Verzweiflung zurufen wie die Jünger Jesu, als der Sturm am stärksten war: „Herr, hilf uns! Wir verderben.“

Was antwortet Jesus? Sagt er, daß sie ihr Recht und Gewissen unter die Herrschaft eines Geistlichen geben sollen? — Weit entfernt! Er klagt die Beherrscher an, die die drückenden Bürden, die sie nicht mit der Fingerspitze anrühren mögen, auf die Schultern der anderen legen. Rät ihnen Jesus, den Herren zu folgen, die mit glänzenden Kleidern und wohlklingenden Titeln angetan sind? Würde er es billigen, daß in unserer Zeit purpurne Gewänder, Gold und Edelsteine oder stolze Titel die Abzeichen derer sind, die in seinem Namen sprechen? — Weit entfernt! Er klagt die an, die ihre Denkzettel und die Säume an ihren Kleidern breit machen, die bei Gastmählern die ersten Plätze suchen und die es lieben, sich an öffentlichen Orten grüßen und sich von den Leuten Rabbi oder Meister nennen zu lassen. Rät Jesus, unser Gewissen in die Hände der Kasuisten zu legen, jener Schriftgelehrten, die den Beruf haben, die Probleme des Gewissens zu lösen, das sittliche und religiöse Leben der Seele zu lenken? — Weit entfernt! Er klagt die Kasuistik an, die schließlich doch nur, Formen und Gebräuche unterschiebend, den wesentlichsten Pflichten auswich; er klagt die an, die gewissenhaft die unbedeutendsten Zehnten bezahlen und dabei die ernstesten Forderungen des Gesetzes, des Rechtes, der Barmherzigkeit, der Treue beiseite ließen. Er klagt die Erbschleichereien an, die in seiner Zeit nicht selten waren, wie auch in der unseren nicht, und die man dazu begeht, um die Häuser der Witwen und Waisen an sich zu reißen, also derjenigen, die der eigennützigen, mit langen Gebeten prahlenden Arglist gegenüber schutzlos sind. Billigt Jesus jene Vorschrift, nach der alle priesterlichen Kasten gelinde Beichtväter sind, wenn es sich nur um Gott und Moral handelt, und alle Kräfte anspannen, um die in ihre geistliche oder dogmatische Einheit zu ziehen, die ihnen irgendwie dienen können, ohne sich um ihren wahren sittlichen Wert zu kümmern, wenn sie sich nur lenken und leiten lassen? Das sind die Siege, die um jeden Preis gesucht und mit Begeisterung verkündigt worden sind und die Jesus verdammt, wenn er seine Gegner beschuldigt, Erde und Meer zu durcheilen, um einen Proselyten zu machen, und den gefundenen zweimal schlimmer zu machen, als sie selbst sind. Billigt, entschuldigt endlich Jesus jene Laster und Mißbräuche, durch die der Klerikalismus immer vielleicht aufrichtige und ehrenhafte, aber Gott entfremdete Menschen gegen die Wahrheit der Seelen empört und aufgewiegelt hat? Billigt, entschuldigt er die abschließenden Bestrebungen, die ich schon gelegentlich vor euch bekämpfte? — Weit entfernt! Er klagt die an, die den Menschen das Himmelreich verschließen, die Schriftgelehrten, die den Schlüssel der Erkenntnis genommen haben und die nicht nur selbst nicht dazu kommen, sondern auch die, die dazu kommen möchten, daran verhindern. Das ist das größte Verbrechen. Die, die den Schlüssel haben, schließen die Kirche vor denen, die eintreten wollen, verweigern den Seelen, die sie einführen sollten, den Eintritt: das ist geistliche Anmaßung in all ihrer Vermessenheit und in ihren Folgen, Anmaßung gegen Gott — denn das Haus, das sie schließen, ist sein Eigentum, nicht das ihre — Anmaßung gegen die Menschen, die alle Gottes Kinder sind — denn er hat dieses Haus allen geöffnet und niemandem erlaubt, den Eintritt zu verbieten, denn sein Ziel, sein Wirken, sein Wille ist es, daß allen Menschen geholfen werde. Der Klerikalismus stößt sie zurück, weil sie ihn nicht anerkennen und er sich das Recht zuschreibt, sie auszuschließen, weil sie sich durch seine Strenge, den Geist der Eroberung und Herrschsucht abgestoßen fühlen, sein Tun ist die Verneinung des göttlichen Tuns, das Niederreißen des Christentums Jesu: was auch seine Absichten sein mögen, sie stiften Krieg zwischen den Seelen und Gott.

III.

Es würde mir leicht werden, euch nach Jesu Worten in kurzer Zeit getreu die ursprüngliche Kirche zu zeichnen, die wir ihm schon dafür Ehre geben sahen, daß alle ihre Glieder zu Königen und Priestern gemacht worden waren.

Ich könnte euch die Apostelgeschichte zeigen, wo die Einwohner von Beröa gelobt werden, weil sie, anstatt Paulus aufs Wort zu glauben, alle Tage die Schrift untersuchen, um zu wissen, ob die Lehren des Apostels damit übereinstimmten. Ich könnte euch denselben Paulus, der sich nie für eine klerikale Autorität über die Geister ausgegeben hat, an seine Schüler in Korinth schreibend zeigen, deren Glaube er nicht beherrschen wollte, und an anderer Stelle sich darüber erzürnend, daß man aus ihm eine Art Ersatz für Christus oder seinen Stellvertreter machen zu wollen schien. „Ist Paulus," fragt er, „für euch gekreuzigt, oder seid ihr auf den Namen Paulus getauft?" Ich werde ihn euch ebenso entfernt davon zeigen, die Unfehlbarkeit des Petrus anzuerkennen, als sie sich selbst zuzuschreiben, als er bei Feststellung des Hauptunterschiedes, der die Kirche in jener Zeit spalten konnte, die Worte an die Galater schrieb, die ein katholischer Bischof nicht über die Person eines modernen Papstes zu schreiben wagen dürfte: „Da Petrus gen Antiochien kam, widersprach ich ihm ins Gesicht, denn es war Klage über ihn gekommen." Ich will euch schließlich Petrus selber zeigen, wie er an seine Jünger schrieb: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte", und weiter, wie er zu den Seelsorgern sagt: „Die Ältesten, so unter euch sind, ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und teilhaftig der Herrlichkeit, die geoffenbart werden soll: Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist, und seht wohl zu, nicht gezwungen, sondern von Herzensgrunde, nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde!" Diese ersten Vertreter des Christentums waren weder Päpste noch Priester: „Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch die ihr seid gläubig geworden, und dasselbe, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder, der da pflanzt, noch, der da begießt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt."

Das Wort „Kirche", das zuerst die „Versammlung aller Gläubigen" bezeichnet, ist — zumal in der katholischen Welt — zu der Bedeutung „Hierarchie" gekommen, das heißt ein fest organisiertes Korps, das die Gläubigen zu vertreten scheint, aber sie regiert und unterdrückt.

In diesem antievangelischen, wahrhaft antichristlichen Sinne wird das Wort „Kirche" sehr oft — auch von Protestanten, die ihrem Ursprunge und ihrem Grundsatze wenig treu sind — gebraucht. Bei uns kann das Wort „Kirche" nichts anderes bezeichnen als die „Versammlung der Gläubigen", bei uns kann auch die Frage, ob ich ein Gläubiger bin oder ob ihr es seid, weder durch einen Papst, noch durch einen Priester, noch durch ein dogmatisches Tribunal entschieden werden: sie kann für mich nur durch mein, für euch nur durch euer Gewissen beantwortet werden. Wir haben kein Priestertum; der Pastor hat bei uns kein priesterliches Vorrecht. Vor Gott sind wir alle gleich.

Nur nach dem einfachen, nützlichen Grundsatze der Arbeitsverteilung und weil der Dienst des Wortes, die Unterweisung im Evangelium die Tätigkeit eines ganzen Lebens, lange vorgehende Studien und eine besondere Berufung dazu erfordern, widmen sich die von uns, die sich dazu berufen fühlen, diesem Werke, das in weltlicher Hinsicht demütig und in religiöser groß ist.

Es gibt hier keine als die allgemeine Priesterwürde: jeder Christ kann und soll sich ohne Vermittler an Gott wenden, kann und soll denen, die ihn umgeben, das offenbaren, was er an Wahrheit und Licht besitzt, kann und soll die Wahrheit selbst suchen.

Es ist ein Priestertum wie das der Mutter, die ihrem Kinde Gott offenbart, seine junge Seele über die materiellen Einzelheiten des täglichen Lebens erhebt, in ihm das Gefühl des Ideals, den Gedanken der Unendlichkeit bildet; es ist ein Priestertum wie das des Gelehrten, der die Kenntnis verallgemeinert oder ihre Grenzen erweitert und dadurch die Menschen fähiger macht, ihren Brüdern und Gott zu dienen; es ist ein Priestertum wie das des wahren Dichters und Künstlers, die dem Ideale folgen, sich bemühen, das Schöne in seiner Reinheit und Erhabenheit zu erreichen, und die Seelen mit sich forttragen in eine höhere Sphäre; es ist ein Priestertum wie das des Menschenfreundes, der barmherzigen Seele, die die Leiden lindert und ihren Nächsten aus der Sklaverei der Armut befreit. Pastoren und Gläubige, Väter und Mütter, Lehrer der Jugend und Könige der Wissenschaft, Dichter und Künstler, Wohltäter der Unglücklichen! Ihr seid Priester: ihr habt einen heiligen Beruf erhalten, ihr habt für Seelen Sorge zu tragen. Und wenn ihr es noch nicht wüßtet oder es nur schwach gefühlt hättet: im Namen Gottes, eures Vaters, der euch zu dieser Ehre ruft, im Namen Jesu, eures Meisters, der euch zu Königen und Priestern gemacht hat, ich, der nicht mehr ist als ihr, ich setze euch — wie es jeder andere Gläubige tun könnte — in dieses königliche Priestertum ein, das uns das Evangelium zuerteilt; ich beschwöre euch, festzuhalten an der Freiheit, die Jesus euch gegeben hat, und euch nicht wieder unter das Joch der Knechtschaft bringen zu lassen, ich beschwöre euch, niemandem euren Herrn, euern geistigen Vater, euern Lenker zu nennen, und ich beschwöre euch endlich, euch mit mir, mit der ursprünglichen Kirche, mit den erleuchtetsten Jüngern Jesu zu vereinigen, um an diesen Tagen vor Weihnachten die Doxologie der Offenbarung zu wiederholen: „Dem, der uns zu Königen und Priestern Gottes, seines Vaters, gemacht hat, ihm sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit!" —

Mancher hofft den Klerikalismus durch Verleugnung Gottes zu überwinden; das ist ein ebenso trügerisches als klägliches Hilfsmittel: das Vertrauen auf Gott, das Bedürfnis nach Gott, die Erhebung zu Gott ist ein anhaftender und innerlicher Teil der menschlichen Natur; die Natur aber läßt sich nicht verstümmeln, sie nimmt stets Vergeltung: Gott wird sicher wieder erscheinen, wo Menschen sind. Bacon sagt: „Wer Gott leugnet, entthront den Menschen;" — er hat recht. Nun, der Mensch wird sich nimmermehr entthronen lassen. Nach einem Geschlechte von Atheisten werdet ihr eins von Klerikalen haben.

Außerdem zerstört man nur, was man wieder ersetzt: nicht der leere Raum oder das Nichts wird die Oberhand behalten. Einem verfinsterten Glauben muß sich ein freier Glaube widersetzen. Es gibt nur eine Kraft in der Welt, die fähig ist, den Klerikalismus zu besiegen: das ist das Licht, die Freiheit, das freie Forschen, das freie Prüfen, nicht die Religion der Verfinsterung, sondern die des freien Prüfens.

Überdies ist der Atheist, der Materialist nicht der Mann des Fortschreitens, sondern des Niederreißens. Der Gläubige sät das gute Korn und erwartet die Ernte; er weiß, daß das Korn wachsen und die Ernte kommen wird für ihn oder für seine Kinder oder für deren Kinder, und er weiß, daß ihn auf alle Fälle eine himmlische Zukunft für seine uneigennützige Arbeit hienieden entschädigen wird. Der Mensch ohne Zukunft hat keine Zeit zu warten: er muß ohne Unterbrechung genießen; er hat nach dem Tode nichts zu hoffen, er hat nur den Augenblick, der entflieht; das Glück ist eine Beute, die er erjagen muß wie das Wild, das sich in den Wald flüchtet, und diese Beute muß er mit allen Mitteln dem, der sie besitzt, streitig machen. Ich will diesen Menschen nicht anklagen, wohl aber den Gedanken, der durch seine eigene Natur lehrt, ungeduldig und umstürzend zu sein.

Gott behüte uns vor einem Kampfe zwischen Materialismus und Klerikalismus! Wir ständen zwischen zwei gleich mörderischen Feuern.

Alle Welt hat das Priesterrecht, Gott ist niemandes Feind. In aller Freiheit kann es jeder für sich selbst suchen. Gott ist Licht und Quelle des Lichtes, es entfaltet und verbreitet sich nach seinem Befehle; niemand fürchtet es; es wäre gottlos und Spott, wollte man es vor der Wissenschaft und dem Denken schützen. Gott ist der Fortschritt, denn er ist die Vollkommenheit; er zieht uns zu sich empor, denn er ist das Ideal, er erhebt uns, denn er ist die Gnade; er heiligt uns, denn er ist die Liebe, und er lehrt uns, unsere Brüder zu lieben und uns für sie aufzuopfern. Gott ist endlich das sittliche, unwandelbare, ewige Gesetz, der Felsen der Jahrhunderte, gegen den alle Stürme umsonst toben, der sie beherrscht und überdauert. Auch der Mensch als allgemeiner Priester betet mit dem Vertrauen des Landmannes, er sät das Wahre und Gute, alle Fortschritte, alle reinen Freiheiten in das Feld des Herrn — dieses Feld ist die Welt —, und er rechnet auf Gott, der das Gedeihen gibt. So sind die Revolutionen unnütz; so ist das Aufwärtsstreben unaufhörlich, alle Ernten sind gesichert, alle Freiheiten festgestellt, alle geistigen Errungenschaften unfehlbar. Niemand behauptet, der Herr, der geistige Vater, der Leiter des anderen zu sein: jeder ist sein eigner Priester, und Gott ist alles in allem.

Nochmals:

„Wider einen Volksfeind!“

Offener Brief an Herrn Pastor Baars in Vegesack.

Sehr geehrter Herr Kollege!

„Sine ira et studio“ haben Sie Ihren Aufsatz über den „Artikelschreiber“ in der Beilage der Nummern 22 und 23 des „Protestantenblattes“ geschrieben oder wenigstens ihn so schreiben wollen. Um das gleiche will auch ich in meiner Antwort mich mühen, fühle ich mich doch in so vielem mit Ihnen eins, schätze ich Sie doch auch zu sehr als Gesinnungsgenossen auf dem Gebiet der religiösen Fragen und — auch der Alkoholfrage, um Ihnen anders zu antworten. Ich liebe auch die „Draufgänger-Naturen“. Ohne sie kämen wir nicht vorwärts im Leben. Ob sie freilich immer die Dinge richtig sehen, ob sie „nüchtern“ genug dazu sind, das steht für mich allerdings auf einem anderen Brett.

Ihre Ausführungen spiegeln deutlich den alten Kampf zwischen „Enthaltsamkeits-“ und „Mäßigkeitsleuten“ wider. Ich glaube nicht, daß wir hierüber in absehbarer Zeit zur Einigkeit kommen werden. Also nicht, um Sie zu widerlegen, schreibe ich diese Zeilen, sondern um Mißverständnisse aufzuklären und wohl etwas vorschnell gefaßte Vorurteile zu zerstreuen.

Sie haben mich in der Tendenz meines Schlußabschnittes gründlich mißverstanden. Ich muß wohl zunächst meinen persönlichen Standpunkt genau darlegen, ehe ich auf weiteres eingehe. Ich stehe in der Alkoholfrage mit beiden Füßen auf dem Boden der Anschauungen des „Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“ und bin selbst Vorsitzender des Zweigvereins in Elbing. Der D. V. g. d. M. g. G. steht nun bekannterweise im allgemeinen auf dem Boden der „Mäßigkeit“. Ich persönlich vertrete eine „entschiedene“ Mäßigkeit, d. h., es handelt sich für mich, um Ihre eigenen Worte zu gebrauchen, „um derartig kleine Quantitäten und einen derartig seltenen Genuß, daß diese „Mäßigkeit“ der Abstinenz fast gleich zu stellen ist“. Ich selbst lebe oft wochenlang völlig enthaltsam, bin auch ein Jahr lang Mitglied des Blauen Kreuzes gewesen. Eine wahre Mäßigkeit allein habe ich also gemeint, wenn ich von einem gelegentlichen Genusse kleinerer Mengen von Alkohol sprach, und ich glaube, daß ich das auch deutlich genug gesagt habe. Gewiß, ich weiß, es gibt auch noch eine andere Art von „Mäßigkeit“, die Begriffe hierüber sind eben verschieden. Viele Menschen glauben mäßig zu sein, wenn sie so viel als ihr gewohntes Quantum trinken, als es „eben leidet“, d. h. als sie nur „hinuntergießen“ können (wie Prof. Kräpelin dies als einen kennzeichnenden Ausspruch des Münchners mitteilte). Daß ich eine solche „Mäßigkeit“ in keiner Weise meinte, leuchtete, wie ich glaube, klar und deutlich aus der ganzen Haltung meines Artikels hervor, und Sie hätten wohl auch diese Meinung herausgefühlt, wenn Sie nicht die unter den Abstinenten weit verbreitete Eigenschaft teilten, gleich einen Angriff auf die Enthaltsamkeit an sich dort zu vermuten, wo man sich nur dagegen wehrt, daß die Enthaltsamkeit ganz allgemein als radikale Forderung für unser ganzes Volk aufgestellt werde. Ich meine: die Losung „alles oder nichts“, d. h. also auf unserem Gebiet: „Enthaltsamkeit — und was darüber hinausliegt ist Teufelswerk“ ist zwar angesichts der furchtbaren Schäden, welche der Alkoholismus anrichtet, aus enthusiastischer Empfindung heraus sehr erklärlich, und dieser Enthusiasmus ehrt nur den Mann — aber für die Praxis halte ich dieses Feldgeschrei für unbrauchbar, und eben deshalb muß ich bei „nüchterner“ d. h. ruhiger Überlegung dabei bleiben, daß man, wenn man auf die breiten Massen unseres Volkes wirken will, nicht mit der Forderung kommen soll, daß man insgemein auf den Alkohol ganz verzichte. Ich fühle mich hierin wieder mit Ihnen eins, wenn Sie schreiben, „trotzdem soll man fortfahren, für eine wahrhaft mäßige Lebensweise zu arbeiten“. Vor der doch eigentlich durch nichts gerechtfertigten Gleichsetzung von „Nüchternheit“ mit „Gleichgültigkeit“ hätte mich meine mehrjährige Mitarbeit am D. V. g. d. M. g. G. wohl geschützt, wenn Sie den „Artikelschreiber“ persönlich gekannt hätten.

Daß die völlige Enthaltsamkeit in vielen Fällen segensreich, ja ein unbedingtes Erfordernis ist, gestehe ich Ihnen ohne weiteres zu. Kinder dürfen keinen Tropfen Wein, Bier oder Schnaps erhalten, Trunksüchtige müssen ganz enthaltsam leben, da sie sonst stets in der Gefahr des Rückfalls stehen. Auch nervöse Personen meiden den Alkohol am besten ganz. Darüber hinaus werden alle diejenigen enthaltsam leben müssen, die sich der schweren, aber dankenswerten Arbeit der Rettung Trunksüchtiger widmen. Hier muß die Nächstenliebe das Opfer bringen, denn ohne die Macht des guten Beispiels kann man den willensgeschwächten Trinkern nicht wieder aufhelfen. Auch wer sich gedrungen fühlt, durch sein persönliches Verhalten einen deutlichen Protest gegen die leider zurzeit noch so beklagenswerte Macht der allgemeinen Trinksitte abzulegen, wird jedem Alkoholgenuß entsagen und darum nur uneingeschränkten Lobes wert sein. Aber ist es nun richtig, darüber hinaus die völlige Enthaltsamkeit zur allgemeingültigen Forderung zu erheben? Ich vermag nicht einzusehen, warum ich mir, wenn ich mich in bezug auf den Alkoholgenuß völlig in der Gewalt habe, den gelegentlichen Genuß eines Glases Bier oder eines Glases Wein versagen soll? Ich kann nur sagen, daß es mir oft eine liebe Erholung gewesen ist, mit Freunden zusammenzusitzen und beim Austausch der Gedanken auch einen gemeinsamen Becher mit ihnen zu leeren, und daß solche Stunden wohl geeignet sind, die Lasten des Lebens weniger drückend fühlbar zu machen. (Daß ich auch noch andere, und noch bessere Mittel kenne, um über des Lebens „graues Einerlei“ hinwegzukommen, brauche ich doch wohl nicht noch besonders zu sagen?) Gewiß ist Pflege der Geselligkeit auch ohne Alkohol sehr wohl möglich. Aber man soll doch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und gleich polternd und scheltend dort dreinfahren, wo der

Alkohol, in wahrhaft mäßiger Weise genossen, nicht gänzlich aus der Mitte unserer geselligen Zusammenkünfte verbannt ist. Der Eifer der Enthaltsamkeitskreise findet bei mir uneingeschränkte Anerkennung. Aber ich habe auch gerade im Umgang mit diesen Kreisen immer wieder die Erfahrung gemacht: „Blinder Eifer schadet nur.“ Die schärfste Waffe ist nicht immer die beste, wie Sie meinen. Denn mit der Waffe der völligen Enthaltsamkeit erreichen Sie die breiten Kreise unseres Volkes überhaupt nicht.

Wohl aber sind weite Kreise unseres Volkes schon heute dem „Mäßigkeitsgedanken“ durchaus zugänglich. Sie meinen zwar, daß, wenn es denkbar wäre, der Allgemeinheit Mäßigkeit mit Erfolg zu predigen, dann sich solcher Erfolg schon hätte zeigen müssen. Nun, ich frage Sie, ist es kein Erfolg, wenn die studentischen Kreise den Frühschoppen mehr und mehr abschaffen, wenn man in Offizier-Kasinos jetzt ganz ungeniert auch Milch und Wasser trinkt, wenn die Bierbrauereien ganz allgemein über einen Rückgang des Bierkonsums klagen? Ich dächte doch, daß hier der Erfolg klar zutage liegt.

Und der Satz, „von vielen wissenschaftlichen Autoritäten ist der günstige Einfluß eines gelegentlichen Genusses kleinerer Mengen von Alkohol durchaus nicht bestritten“, soll selbst in dieser „zarten Form“ nicht richtig sein? Der bekannte Hygieniker Karl Fränkel hat auf eine Rundfrage bei den medizinischen Autoritäten hin eine beinahe einstimmig dahin lautende Antwort erhalten, daß der mäßige Gebrauch geistiger Getränke für den gesunden, erwachsenen Menschen unbedenklich, die völlige Enthaltsamkeit hingegen überflüssig und wissenschaftlich nicht begründet sei. Von dem verstorbenen Dr. Lahmann-Dresden weiß ich es von seinen Patienten, daß er gesunden Leuten wöchentlich ein Glas Wein zu trinken empfahl, damit durch die gesteigerte Herztätigkeit der Stoffwechsel reger vor sich gehe. Und Prof. Cluß in Wien schreibt: „Die leichten alkoholischen Getränke sind, in mäßigen Mengen genossen, nicht nur nicht schädlich, sondern als Nahrungs- wie als Genußmittel wenn auch nicht absolut unentbehrlich, so doch zum mindesten nützlich.“

Doch genug der Gewährsmänner, sonst gerate ich bei Ihnen wieder in den Verdacht, indem ich nur meine eigene Meinung verteidige, die Ihrige anzugreifen. Nichts liegt mir aber ferner als das. Wie Sie vermuten konnten, ich wollte der Abstinenz „etwas am Zeuge flicken“, oder ich sei ein Mann, „der vom geliebten Freudenspender und Sorgenbrecher Alkohol nicht lassen kann“, ist mir in der Tat unerfindlich. Verzeihen Sie ein offenes Wort: aber diese Art der persönlichen Verdächtigung ist eine Kampfesweise, der sich zu bedienen Sie nicht nötig gehabt hätten. Kann man nicht auch seine sachlichen Gründe haben?

Und nun, verehrter Herr Kollege, genug der Auseinandersetzungen! Lassen Sie uns lieber, Abstinenten und Mäßigkeitsleute, Hand in Hand arbeiten, als daß wir uns immer über den Vorrang der Abstinenz vor der wahrhaften Mäßigkeit (oder umgekehrt) streiten. Wir kämpfen doch gegen einen gemeinsamen Feind. Und bei Zwistigkeiten im Lager der Alkoholgegner ist dieser immer nur der tertius gaudens.

Ich grüße Sie als einen Kampfgenossen wider den Volksfeind „Alkohol“ und bin

Ihr sehr ergebener

Elbing. Falck.

Ich füge den Ausführungen des Herrn Kollegen Falck hinzu: Mit Freuden will ich solchen Standpunkt ehren und seinen Vertreter als Kampfgenossen betrachten. Aber der bekannte Schlußabsatz im Bericht, der mir die Feder in die Hand drückte, ließ einen anderen Standpunkt vermuten und konnte, meiner Meinung nach, nur im Sinne einer Ablehnung der Abstinenz als übertreibung verstanden werden. Mir lag daran, die Leser des „Protestantenblattes“ vor solchem „beruhigenden“ Mißverstehen zu bewahren und die anzugreifen, welche jetzt auf Grund jener „abschwächenden“ Worte (Lesen Sie sie jetzt noch einmal, verehrter Herr Kollege, Sie geben mir gewiß recht!) wieder einmal in „ihrer“ Mäßigkeit sich gestärkt fühlten. Über die prinzipiellen Differenzen zwischen uns werden wir uns nicht leicht einigen. Ist auch nicht ohne weiteres nötig. Braucht auch nicht im „Protestantenblatte“ zu geschehen. Die Fränkelschen Fragen und die darauf erfolgten Antworten beurteile ich anders. Die von Ihnen angeführten Beispiele sagen auch nur, was ich sagte, und sind doch eigentlich kaum Belege für Ihren Satz „daß von vielen wissenschaftlichen Autoritäten der günstige Einfluß . . . nicht bestritten wird“. Auch sind eine ganze Reihe von den Autoritäten der Fränkelbroschüre zur Abstinenz übergegangen. Auch Ihre Meinung betreffs der Erfolge der Mäßigkeit teile ich nicht. Ich halte alles das für Scheinerfolge, so lange nicht die Trinksitte fällt. Aber Ihre Stellungnahme kann ich verstehen. Sie ist etwa derart, wie ich's in meinem Artikel selber in bezug auf die Mäßigkeit ausgeführt habe.

Ob meine Worte als persönliche Verdächtigung aufgefaßt werden können oder müssen, mag den Lesern überlassen bleiben; ich fühle mich in meinem Gewissen ganz frei.

Fazit: Ich freue mich von Herzen über unser Geplänkel. Jetzt wird kein Leser mehr mit beruhigtem Gewissen an seinem Stammtisch sich auf das „Protestantenblatt“ berufen können. Das zu verhindern, war mir Herzensangelegenheit. Und abstinent werden Sie auch noch.

Mit ergebenem Gruß

Vegesack. Ihr Baars.

Aus einer alten Chronik.

Von Max Walther.

Der Zufall, dieser einzige Kobold, der uns von allen Neckgeistern einer naiven Vergangenheit geblieben, hat es gefügt, daß ich nachstehende Zeilen erzählen kann.

Sinnend saß ich vor meinem Schreibtisch, und immer und immer wieder mußte ich die Tageszeitung zur Hand nehmen, die über das Wunder von Neapel, „das Blutwunder des heiligen Januarius“, berichtete. Dieses heilige Blut, das bekanntlich stets auf erfolgtes Kommando flüssig wird, erregte gar seltsame Gedanken in mir. Und während sich meine Gedanken so weiter und weiter spannen, blätterten meine Finger fast mechanisch in einer alten, inhaltsschweren Chronik, die auf der grünen Tuchplatte meines Schreibtisches vor mir lag. Es war die alte Chronik des 16. Jahrhunderts der Mark Brandenburg. Ein ehrwürdiger Magister erzählt der Wahrheit gemäß darin manche seltsame Geschichte und sein bescheidener Geschmack und die schlichte Strenge seiner Erzählungen erwecken umsomehr in uns das Gefühl, daß er sich stets getreu an die Wahrheit gehalten hat. Und deshalb will auch ich die kleine Geschichte in einfachen, schlichten Worten wiedergeben, die den schweren Seelenkampf eines jungen Priesters erzählt, der mit Todesverachtung einem furchtbaren Aberglauben entgegentritt und seine mutige Tat mit der Verbannung büßen muß.

Im Jahre 1552 nach Christi, am 27. Mai, herrschte im Flecken Wilsnack in der Priegnitz ein überaus reges Leben. Auf der Hauptstraße, dann auf allen Wegen, die zur Kirche führen, und selbst auf dem Platze vor der alten Kirche, sind in dichten Reihen Bretterbuden aufgeschlagen, in denen alle nur denkbaren Gegenstände zum Kauf ausliegen. In der Mehrzahl dieser Buden aber wird Bier und Meth geschenkt und ein wüstes Leben und Treiben

klingt aus diesen sogenannten fliegenden Schenken. Sinnlos, im rasenden Galopp, drehen sich Burschen und Dirnen zum Klang einer dreisaitigen Geige und stampfen den Boden, daß er dröhnt und dicke Staubwolken die Luft erfüllen. Die Kinder kreischen dazwischen und jagen und schlagen sich auf dem Platze herum, und selbst die älteren und alten Leute, die hat heute eine sinnlose Erregung gepackt. Auf den Bänken vor den Schenken sitzen sie und trinken, streiten und manch alter Zank wird wieder heraufbeschworen, und nicht selten werden haßerfüllte Blicke gewechselt. Die einzige Bude, wo es ruhig zugeht, ist links vom Haupteingang der Kirche. Dort werden Kreuze und Amulette in Form von Herzen und Beinen, Splitter und Nägel vom Kreuze Christi, in kleinen Fläschchen reines, echtes Wasser aus dem Jordan mit salbungsvoller Stimme zum Verkauf angeboten. Noch viele andere heilbringende, wundertätige Dinge werden zu teuren Preisen verkauft und manch altes Mütterlein und manch Armer und Kranker hat lieber vielerlei Entbehrungen das Jahr über erlitten, nur daß er den Kaufpreis für eine wundertätige Sache erschwingen konnte.

Je mehr sich der Tag seinem Ende näherte, desto schriller und lauter ertönte das Stimmengewirr, desto toller fiedelte die Geige, desto wilder werden die Sprünge der Tanzenden. Und währenddessen knien vor der Kirche halbtrunkene Frauen und Männer, singen und grölen Bußpsalmen, die ab und zu von dem derben weltlichen Gesang aus den Schenken von unten herauf übertönt werden. Das Ganze ein wüstes Jahrmarktsbild, ein Tag des Fluches und der Abgötterei.

Nur einer war's, der diesem frivolen Treiben fern blieb. Es war der junge Pfarrherr, Joachim Ellefeld. Lange hatte er vom Giebelfenster des alten Pfarrhauses dieses sinnlose Treiben beobachtet, bis ihn eine grenzenlose Wut erfaßte. Sollte er hinunter eilen, unter sie treten und mit gewaltiger Rede ihnen dieWahrheit ihres Treibens ins Gesicht schleudern? Nein, er kannte die fanatische Menge zu genau. Eine trübe, schmerzliche Erinnerung stieg in ihm auf. Er dachte daran, wie er das erstemal, vom heiligen Zorn erfaßt, unter sie getreten war. Wie ein kurzer Schall war seine Rede ob ihres lästerlichen Unfugs wirkungslos verhallt. Und dieses Weh und das Bewußtsein seiner Machtlosigkeit fraß an seiner Seele, quälte ihn im maßlosen Schmerze. Eins stand bei ihm fest, hier mußte er Abhilfe schaffen. Unzählige Gedanken durchkreuzten im rasenden Fluge sein Hirn, und während er bald diesen, bald jenen richtig fand, um ihn im nächsten Moment als gänzlich verfehlt zu erkennen, trat vor sein geistiges Auge das Bild, wie er das erstemal den knienden Gläubigen das sogenannte heilige Blut Christi zum Kusse reichte. Wieder siegte sein gesunder Menschenverstand, sein natürlich, rechtes Empfinden in ihm, wieder empfand er den Ekel und den Widerwillen, mit dem er es getan.

Aber wie er auch grübelte und sann, immer mehr gewann er die Gewißheit, die Reliquie mußte falsch sein, weil sie noch nie Gutes gewirkt hatte. Erregt blieb er wieder am Fenster stehen und sah hinab auf das trunkene Volk, das schrie und tobte, unzüchtige Lieder sang und im Streit aneinander geriet. Und wie er so hernieder schaute auf die Menge, deren sündhaftes Treiben nur eine Folge der Anbetungszeremonie war, da kam er zu der Ueberzeugung, daß mit dem Blutanbeten Gott verhöhnt werde, weil sie vor und nach der Anbetung lästerlichen Unfug trieben, weil sie dieses Blut nicht besser machte, sondern sie zur Unzucht und Völlerei trieb. Und dieses gewissenlose und verachtungswürdige Treiben sollte dem reinen Gott da droben wohlgefällig sein? Unmöglich! Nein! und tausendmal nein! Gott mußte jene strafen und seine Ungnade mußte alle diese Frevler treffen. Aber diese nur allein? Ist nicht derjenige ebenso seines gerechten Zornes schuldig, welcher der Verweser seiner Heilmittel sein soll und mit ihnen Spott treiben hilft?! —

Eine sinnlose Angst erfaßte seine Seele. Morgen ist Sonntag Exaudi, morgen soll er wieder das sogenannte Blut Christi der Anbetung aussetzen. Schwer stützt er sein Haupt auf den großen eichenen Tisch, er denkt an die gestrige schlaflose Nacht, an die vielen anderen stillen Nächte, wo er forschend und grübelnd in den alten Kirchenbüchern gelesen hatte, um sich Trost und Rat zu holen. Aber alle die dickleibigen, in Kalbsleder gebundenen, mit schweren Beschlägen versehenen Schriften haben ihm keine Antwort geben können, von Tag zu Tag war die Qual seiner Seele gestiegen.

Allmählich näherte sich die Sonne ihrem Untergang, aber immer noch stritten die verschiedenartigsten Gefühle wie Dämonen in ihm um den Vorrang und seine Seele focht einen schweren Seelenkampf. Plötzlich sank er aufschreiend in die Knie nieder: „O, allmächtiger Gott, sende mir ein Zeichen vom Himmel, daß ich deinen göttlichen Willen erkenne. Sende noch einen einzigen, winzigen Sonnenstrahl in mein Zimmer, damit ich weiß, daß ich auf rechtem Wege wandle!"

Aber kein Sonnenstrahl stahl sich ins Zimmer.

Müde erhob er sich, schier wollte ihn die Verzweiflung fassen, da dachte er an das Wort, wir sollen Gott nicht versuchen, und schalt sich einen eitlen Toren. War auch das Himmelszeichen ausgeblieben, sein Herz sprach immer lauter, und an diesem wunderlichen, gewaltigen, inneren Triebe glaubte er zu erkennen, daß der Himmel ihn dadurch in seinem Vorhaben bestärke.

Als der Abend vollständig hereingebrochen war, hatte er dem Zweifel ein Ende bereitet. Er sandte seine alte Magd in die Wohnung des Kaplans Lindtberger, zu dem Schulmeister Wewer und zu dem Sakristen Bremer, damit sie noch an diesem Abend kämen, um ihn ins Gotteshaus zu begleiten. Durch die kleine Pforte betraten die vier Männer die Sakristei, welche Joachim hinter sich abschloß und den Schlüssel zu sich steckte.

Wortlos, in der Ahnung irgend etwas Großem, folgten die Drei dem Pfarrer nach der Sakristei. Langsam schritt er dem Altar zu, reichte dort dem Schulmeister die kleine Laterne und warf sich inbrünstig betend, nieder. Und dann wandte er sich zu seinen Begleitern und eindringlich, ruhig, sprach er zu ihnen; von seinem Seelenkampfe, von dem wahren, echten Gottesdienst, vom Fluche der Abgötterei, die innerste Falte seines Herzens deckte er auf, und dann bewies er ihnen, wie das „Heilige" Blut den echten Glauben, die wahre Gottesfurcht, alle wahre Sitte und Moral verderbe. Als er geendet hatte, ließ er sich den Weihrauchbecken bringen und befahl dem Sakristen, die Kohlen zu entzünden.

Fast wie aus einem Munde erklang wie ein Schreckensruf die Frage: „Was wollt Ihr tun, Bruder Joachimus?"

Der aber richtete sich am Altar auf, als wollte seine Gestalt wachsen und gar gewaltig erscholl seine Stimme in dem hohen Raum der alten Kirche, während heilige Begeisterung seine Züge verklärte: „Vernichten, verderben will ich das Blut, verzehren soll es der Flammenherd, auf daß sein Fluch weiche und das Werkzeug des Bösen getötet werde."

Die drei Männer faßte ein Grauen, zitternd und mit Entsetzen blickten sie auf den Pfarrherrn, doch dieser stieg festen, sicheren Schrittes die Stufen des Altars hinauf und öffnete das Tabernakel, wo sich in einer vergoldeten Monstranz neben einer Hostie das Wunderblut befand. Durch ein rotes Glas glänzte es.

Mit dem großen, schweren Sakristeischlüssel zerschlug der Pfarrer das Glas, und während er das vertrocknete, schwärzliche Klümpchen herausnahm, sagte er ernst und feierlich: „Male dicte diabole, ego hodie destruam te in nomine Patris et filii et spiritus sancti, quoniam tu destruxisti multos".*) —

*) Teufelskram, ich vernichte dich heute im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, weil du viele verdorben hast.

Totenstille folgte diesen Worten, nichts regte sich, keiner schien zu atmen, nur das spärliche Licht der kleinen Laterne in der zitternden Hand des Schulmeisters malte gespensterhafte Kringeln an die gegenüberliegende Wand. Der Sakristan hatte den Kopf zwischen die Schultern gedrückt, als fürchte er, daß von oben irgend etwas kommen sollte, was ihn treffen mußte. Wo blieb der Gott der Rache? Warum kam nicht ein zündender Strahl, um den Frevler des Heiligtums zu zerschmettern? Warum stürzte die Kirche nicht zusammen, um den verblendeten Spötter mitsamt seinen Helfern und Mitwissern unter Schutt und Asche zu begraben? — Nichts von alledem! — Nur ein kleines Wölkchen stieg aus dem Weihrauchbecken empor — und alles war vorüber. Dann kniete der Pfarrer wieder hin und betete aus tiefster Seele. Wie ein Jubelschrei seines Herzens klangen die Worte, seine Seele wuchs. Und als er dann daheim vor seiner Bibel saß, um in Demut zu lesen und zu beten, da erfaßte ihn ein Glücksgefühl und eine Wonne der Befriedigung, über die er sich selbst keine Rechenschaft abgeben konnte, es war ihm, als wenn sich weihevoller, heiliger Akt in seiner Seele vollzogen habe.

Der andere Tag war ein herrlicher Maientag, wie er so oft in schönen Liedern und Gesängen geschildert wird. Kein Windhauch regte sich und die Luft war von jener tiefen, reinen Klarheit, wie sie nur diese Jahreszeit hat. Und weshalb waren sie aus allen Orten herbeigeströmt, groß und klein, arm und reich; Kopf an Kopf, Schulter an Schulter standen sie da, und draußen vor der Pforte saßen und lagen in langen, grauenerregenden Reihen Kranke und Aussätzige, schreiend und betend, dazwischen Bettler und fahrendes Volk und allerlei verdächtiges Diebesgesindel. Gegen 10 Uhr war die Messe beendet. Alle waren nun des Augenblickes gewärtig, wo ihnen das Blut zum Kusse gereicht werden sollte. Aber diesmal warteten sie vergeblich. Statt die Monstranz zu ergreifen, stieg der Pfarrherr ruhigen Schrittes auf die Kanzel. In seltsamer, neugieriger Erwartung blickten alle empor. In klaren, wohldurchdachten, leicht verständlichen Worten redete er zu ihnen, wie ein liebevoller Vater zu seinem Sohn, den er auf den rechten Weg leiten will. Er begann zu sprechen von dem Fluche der Abgötterei, von dem Verderbnis der Wallfahrer. Daß mit dem Blutanbeten Gott verhöhnt werde, weil sie vor und nach der Anbetung lästerlichen Unfug trieben, weil sie mit demselben Munde unzüchtige Lieder sängen, der das Sakrament genossen habe; wie sie dadurch den Gott lästern, dem sie zu dienen glauben. Und dann erhob er seine Stimme zu einer gewaltigen Strafpredigt und warf ihnen in ungeschminkten Worten vor, wie verachtungswürdig sie in ihrem Lebenswandel seien, wie sie gleich den Tieren sich vernunftlos betränken, statt nach dem weihevollen Gebet im Innern besser und reiner zu guten Taten gestärkt, fort zu gehen. Und dann sprach er weiter von seinen schweren inneren Kämpfen, die er angesichts dieses Frevels erlitten, wie er tagelang, nächtelang nach der Wahrheit gesucht habe, wie allmählich der Geist Gottes über ihn gekommen sei, wie Gottes Stimme immer lauter zu ihm gesprochen und ihm befohlen habe, das Zeichen des Fluches und der Abgötterei zu vernichten — er habe es verbrannt.

In den ersten Augenblicken schien es, als ob die Menge sich besinnen müßte, was er eben zu ihnen gesagt habe, eine Art Erstarrung war über sie gekommen. Dann begann ein leises Summen, wie einen nahen Sturm kündend; es nahm zu, dumpfes Murren erhob sich und plötzlich ertönte von tausend Lippen ein einziger Schrei der Wut, aufsteigend bis zu einem wilden Geheul. Auf der Kanzel aber stand fest und ruhig Joachim, die Hände gefaltet und blickte mit einem Zuge schmerzlichen Mitleides nieder auf die erregte Menge. Da fühlte er sich von hinten ergriffen und wandte das Haupt. Der Schulmeister Weiwer war ihm nachgeschlichen. „Domine," rief er ängstlich zitternd, „euer Leben steht auf dem Spiel, rettet euch in die Sakristei, denn nur dort allein seid ihr sicher vor der Wut des Volkes." Einige Augenblicke zögerte Joachim, als er aber sah, daß das Gebaren der Menge von Minute zu Minute einen drohenderen Charakter annahm, trat er rasch zurück, von Flüchen, Geheul und Verwünschungen begleitet, welches auch jetzt vom Marktplatz in die Kirche drang. Im wilden Durcheinander, drängend und stoßend, verließ die wütende Menge das Gotteshaus und wartete draußen auf das Erscheinen des Pfarrherrn, um den kühnen Frevler selbst zu strafen. Aber als er nicht erschien, scheuten sie sich, in dem geweihten Raum Gewalt zu üben, Erst am anderen Tage konnte Joachim ihn verlassen.

Zwei Tage waren verflossen, ohne daß sich irgend etwas ereignet hätte, als plötzlich am dritten Tage morgens vor dem Pfarrhause ein Kapitular des Domkapitels aus Havelberg mit zwei Trabanten der bischöflichen Guardia erschien und den Pfarrer und Schulmeister gefangen nahm und sie beide nach Plattenburg in das Gefängnis führte. Der Kaplan und der Sakrist hatten am Tage vorher die Flucht ergriffen. Durch die Menge, die sich am anderen Tage in alle Ortschaften zerstreut hatte, war der Vorfall in weite Kreise gedrungen. Das Volk, erbittert über das schwere Unrecht, was man ihm angetan zu haben schien, wünschte die Bestrafung der Schuldigen, die Gebildeteren stellten sich aber zumeist auf die Seite des Pfarrherrn. Der Magistrat von Wilsnack bestürmte das Domkapitel mit Bitten, Herrn Joachimum Elfeldum und das Schulmeisterlein frei zu geben, den letzteren schon „um der lieben Jugend willen, so da durch den Mangel an Unterricht zu verwildern Gefahr laufe", — aber es half nichts. Darauf vereinten sich die meisten angesehenen Geistlichen unter dem Vorsitz des Superintendenten der Altmark, Doktoris Johannis Ludicki zu Wreden und sie fertigten gemeinsam eine große Bittschrift an den Kurfürsten von Brandenburg, an den „gnädigsten Herrn und liebsten Vater", in der sie flehentlichst baten, er möge den Pfarrherrn gegen das Domkapitel in seinen gnädigen Schutz nehmen, sie alle wollen bürgen für denselben mit Leib und Gut. In dieser großen, ausführlichen Bittschrift berufen sie sich hauptsächlich auf die heilige Schrift, welche Abgötterei verbietet. Weil nun Wilsnack „ein Grundsuppen aller Abgötterei gewesen sei", so habe der Pfarrherr nach bestem Wissen und Gewissen recht und richtig gehandelt; nicht die zu Havelberg, sondern das weltliche Gericht müsse ihm das Urteil nach Gerechtigkeit sprechen.

Datum Wreden, am Abend Trinitatis Anno 1582.

Auch die Stadträte von Perleberg und Pritzwalk wandten sich mit einer Bittschrift an das Domkapitel, aber trotzalledem blieben die Gefangenen noch in Haft. Darauf wandte sich Herr Joachim auf Bitten seiner Freunde an die Ritterschaft der Mark und diese vereinte sich mit den Städten, worauf alle unter der Führung der edlen und wohlgeborenen Herren Gänse zu Putlitz an den Kurfürsten eine Bittschrift richteten. Darauf hin erließ dieser nun endlich eine Resolution an den damaligen Hauptmann der Priegnitz, Conraden Rochen, und befahl ihm, die Gefangenen gegen Kaution frei zu lassen. Demzufolge begab sich Herr Rochen nach Plattenburg, wohin er auch die Domkapilaturen von Havelberg berief, damit eine Einigung zustande käme. Das Resultat dieser Verhandlung war, daß der Schulmeister seine Stellung wieder einnehmen durfte, Herr Joachim aber den heiligsten Eid schwören mußte, die Mark Brandenburg für immer zu verlassen. Noch an demselben Abend fuhr er, von dem Hauptmann der Plattenburg, Kaspar Welle, und einigen von der Guardia des Domkapitels geleitet, an den nächsten Grenzort. Dort gab ihn Kaspar Welle frei und reichte ihm wohlwollend die Hand zum Abschied. „Gehabt euch wohl, Domine Joachime! Ihr habt recht wie ein Mann Gottes

gehandelt, aber ich bin auch nur ein Mensch und muß meine Pflicht tun. Christe sei mit Euch!“

„Amen,“ sagte der Pfarrherr bewegt und schritt dann rüstig fürbaß in das Dunkel der Nacht, nur von wenigen seiner Freunde begleitet.

Vom Büchertisch.

Was ist uns heute die Bibel? Von Pastor Dr. Christ. Stubbe. Kiel 1907. Verlag von Robert Cordes. 20 S. 30 Pf. — In Kiel sind im letzten Winter öffentliche „religionswissenschaftliche Vorträge“ von fünf frei gerichteten Pastoren der Stadt gehalten worden. Der letzte über die Bibelfrage liegt gedruckt vor. Auf die Frage wird die Antwort erteilt, daß die Bibel zunächst kein Lehrbuch der Naturwissenschaft oder der Geschichtswissenschaft, sondern das Buch der Religion sei. Sie ist uns aber auch Gottes Wort. Dieser Satz wird unter dem Bilde des Bibeldoms ans Licht gestellt. Dabei kommen alle wichtigeren Probleme zur Sprache, inwieweit der religiös, nicht dogmatisch gemeinte Satz gelte; daß die historische Kritik die religiöse Bedeutung der Bibel nicht anfechte, eher ihr einen wertvollen Dienst leiste, sofern sie zeige, worauf es ankomme usw. Das Schriftchen ist in einer edlen, doch volkstümlichen Sprache geschrieben und ist durch seine fromme und freie Art wohl geeignet, Fernerstehende zu ermuntern, sich mit der Bibel zu beschäftigen. Zugleich ist es ein Beitrag zu der uns vor andern beschäftigenden wichtigen Gegenwartsfrage, auf welche Weise wir in die kirchenfremden und religiösabgewendeten Kreise die Diskussion über religiöse und kirchliche Fragen hineintragen können. Steiniger.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen ~ Kunstliteratur ~ Allerlei ~ Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN - Schöneberg.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Das Protestantenblatt
kann von jeder beliebigen Nummer an
beim Verlage bestellt
und durch diesen bezogen werden.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, **Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.**
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

H. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko **8 M. Zigarren billigst.**

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten**
nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Wer am
Gedeihen
des
Protestantenblattes
tatkräftig mitarbeiten will, der verhelfe
den inserierenden Firmen durch Bestellungen zum Erfolg
ihrer Inserate.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 30.

Berlin Bremen.

24. Juli 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Und sie bewegt sich doch! — Aus Schleswig-Holstein. — Grundsätze für Krankenhausseelsorge. — Das Arbeitsprogramm der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine. — Die Priesterbildung in Italien. — Der Kandidatenmangel in Württemberg. — Aus Pommern. — Kirchliches aus Nordamerika. (Schluß.) — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Und sie bewegt sich doch! So gewiß das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes nicht die Erstarrung der römischen Kirche und ihren Ausschluß von jeder Entwicklung und Vorwärtsbewegung bedeutet, vielmehr gerade diese Vorwärtsbewegung durch neue Entscheidungen des Unfehlbaren über die hartgewordenen Lehren und Grundsätze der Vergangenheit ermöglicht, so gewiß bedeutet jener Beschluß des Vatikanischen Konzils den Schlußstein der Priesterherrschaft und die definitive Beseitigung jedes Einflusses des Laienelementes. — Aber die parlamentarische Bewegung des 19. Jahrhunderts, das Vorbild des Protestantismus, der wachsende Individualismus, der durch das Amt hindurch nach der Persönlichkeit des Amtsträgers fragt, der Sozialismus endlich, der uns die Masse nicht als indigesta moles, sondern mit ihren Wünschen und ihrem Streben als von einer höheren Macht bewegte Größe einzuschätzen gelehrt hat, wirken auf dieses System, das im Mittelalter seine Grundlage, im Vatikanum seinen Schlußstein erhielt, dennoch unwiderstehlich. Das Unerhörte ist geschehen, daß in einer Laiengemeinschaft Persönlichkeiten des deutschen und englischen Katholizismus sich zusammengetan haben um — trotz aller Versicherungen der Devotion gegen den Papst — von sich aus mit dem Papst über die Gestaltung des Index, jener Liste für den Katholiken verbotener Bücher zu verhandeln. Und die „Bitten", die jene Männer aussprechen, enthalten bereits eine Kritik des Index, und die Wünsche, die diese Laien aussprechen, sind nicht von der katholischen Religion, d. h. der Devotion gegen die Kirche, sondern von der modernen Bildung diktiert! Ein „Geheimbund" war's — wer hat ihn verraten? Die Germania meint, die Feinde der Kirche — andere glauben, die Jesuiten! Die es taten, können nicht Feinde der Kirche sein, denn was sie taten, geschah in ihrem Sinn und Geist. Freiherr von Hertling, der Zentrumsführer, ist unter den Mitgliedern — gewesen, noch rechtzeitig hat er seinen Namen zurückgezogen. Hier auf der Reise fehlt uns der Wortlaut der Aktenstücke, wir geben ihn, wenn wir heimkommen — denn was auch immer die Folge sein mag und der Erfolg — was dort geschehen ist, war — — ein Stück Protestantismus!

*

Aus Schleswig-Holstein. Durch einen Konferenzvortrag über „Jesus und die Rabbiner" erklärte Pfarrer Andersen-Flensburg, jahrelang ein Führer der Schleswig-Holsteinschen Orthodoxie, mit freiem Wort seinen Uebergang in das Lager der modernen Theologie. — Dabei fiel uns die Aeußerung eines Harmlosen ein, der, nach seinem ersten Examen gefragt: Was er nun wissenschaftlich arbeiten werde? ausrief: Ich werde mich hüten, wissenschaftlich zu arbeiten, da wird man ja liberal!! — Kinder und Narren reden die Wahrheit! Wenn unter den Pfarrern mehr theologische ernste Arbeit wäre — würden mehr liberale Pfarrer sein. — So gewiß es auch ernste theologische Arbeiter unter den orthodoxen Pfarrern gibt! — aber das Gros?? —!

*

Grundsätze für Krankenhausseelsorge hat der Magdeburger Magistrat aufgestellt:

1. Geistliche, welche bei den Kranken in den städtischen Krankenanstalten seelsorgerische Tätigkeit ausüben wollen, haben hierzu vorher die Genehmigung des Verwaltungsausschusses der Krankenanstalten einzuholen.

2. Diese Genehmigung wird ein für allemal, jedoch auf Widerruf, erteilt. Bei Benachrichtigung der Geistlichen sind diese darauf hinzuweisen, daß folgende Grundsätze bei Ausübung der Seelsorge zu beachten sind:

a) Kranken, welche den Besuch eines Geistlichen nicht wünschen, und b) Kranken, bezüglich deren der Oberarzt den Besuch des Geistlichen verboten hat, darf die Seelsorge nicht angeboten werden.

c) Kranke, welche im Privatzimmer liegen, dürfen nur auf ihren Wunsch von den Geistlichen aufgesucht werden.

d) Der Geistliche hat sich vor dem Betreten der einzelnen Stationen durch Nachfrage bei der leitenden Schwester zu vergewissern, welche Kranken von ihm nicht aufgesucht werden dürfen und welcher Konfession die in den einzelnen Sälen befindlichen Kranken angehören.

*

Das Arbeitsprogramm der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine (vgl. den Bericht über den Wiesbadener Protestantentag, Nr. 24, Sp. 576) lautet in der Fassung des XVI. Verbandstages folgendermaßen:

Die Entwicklung der Weltwirtschaft und mit ihr die beherrschende Stellung der Großbetriebe und des Großkapitals schafft eine stark wachsende Bevölkerungsmasse, die keine weitere Sicherung ihrer Existenz und ihres Fortkommens hat als ihre Arbeitskraft. Die günstige Verwertung dieser Kraft, die Verhinderung ihrer ungebührlichen Ausnützung, sowie die Sicherung des kulturellen Fortschritts der breiten Bevölkerungsmasse und ihre ethische Hebung ist Aufgabe aller wahren Volksfreunde, in erster Linie aber der Arbeiterschaft selbst. Das wertvollste Mittel zur Lösung dieser Aufgabe ist der Zusammenschluß der Arbeiter und Arbeiterinnen in Gewerkvereinen.

Die Gewerkvereine stehen auf nationalem Boden. Sie erwarten die Besserung der Arbeiterlage nicht von einer internationalen Verbrüderung, sie erstreben aber den Austausch der Erfahrungen mit ausländischen Gewerkvereinen und die gegenseitige Förderung der Arbeiterinteressen.

Die Gewerkvereine sollen, um die Durchführung ihrer Aufgabe wirksam zu fördern, alle Arbeiter ohne Unterschied des parteipolitischen und religiösen Bekenntnisses umfassen. Sie sind mithin religiös neutral und parteipolitisch unabhängig. Die grundlegende Richtung der Gewerkvereine ist eine volkstümlich freiheitliche.

Die Gewerkvereine fordern die soziale und wirtschaftliche Gleichberechtigung beider Geschlechter. Sie erstreben in wirtschaftlicher Hinsicht für den Arbeiter einen wachsenden Anteil an dem Ertrage der Arbeit. Die Festsetzung der Arbeitsbedingungen hat unter gleichberechtigter Mitwirkung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu erfolgen. Der geeignetste Weg hierzu ist der Abschluß von Tarifverträgen. Sie geben grundsätzlich hierbei dem Wege der Verständigung den Vorzug, scheuen aber auch den Kampf nicht, wo ihren berechtigten Forderungen die Anerkennung versagt wird, oder ihre Rechte und Interessen verletzt werden.

Die Gewerkvereine verlangen von der Gesetzgebung: Sicherung und Ausbau des allgemeinen Arbeiterschutzes in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung; Erweiterung der Fürsorge, insbesondere für kranke, alte und invalide Arbeiter; Beseitigung aller Gesetze, die die Aufwärtsbewegung der Arbeiterschaft hemmen, sowie ausgedehnte Einwirkung auf bessere geistliche und sittliche Erziehung des Volkes.

Die Durchführung dieser Forderungen verlangt eine entschiedene Beteiligung aller Gewerkvereinler am politischen und kommunalen, sowie öffentlich-rechtlichen Leben im Sinne dieser Grundsätze.

Zur Durchführung ihrer Aufgaben auf dem Wege der Selbsthilfe bedienen sich die Gewerkvereine folgender Mittel:

1. des gemeinsamen Vorgehens bei Vertretung der Arbeiterinteressen gegenüber den Arbeitgebern und der Gesetzgebung;
2. der Arbeitsvermittlung durch eigene oder paritätische Nachweise;
3. der materiellen Unterstützung der Mitglieder in allen Notlagen des Lebens;
4. der Förderung der beruflichen und allgemeinen Bildung;
5. des genossenschaftlichen Zusammenschlusses zur gemeinsamen Beschaffung der Wohn- und Wirtschaftsbedürfnisse.

*

Die Priesterbildung in Italien soll unter jedem Niveau stehen, sie liegt in den Händen der Bischöfe, die oft mit ganz unzureichenden Mitteln Seminare für ihre Diözesen unterhalten müssen. Pius X. hat nun einen genauen Studienplan ausarbeiten lassen, der bis zur theologischen Spezialabteilung mit den staatlichen Schulen parallel läuft, mit der vernünftigen Begründung, daß nur bei gleicher Bildung mit den Laien die Geistlichen im Stande, sind mit den Fragen der Zeit sich auseinander zu setzen, und daß Schülern, die zum Priesterberuf sich nicht eignen, nun der freie Weg zur weltlichen Betätigung offen stehen soll. Wo die Mittel einer Diözese nicht reichen, sollen mehrere Bischöfe zur Unterhaltung eines Seminars sich zusammentun. — Wer das Christentum liebt, kann sich solcher Maßregeln freuen, denn, es leidet dort not, wo seine Verkündiger unwissend und roh sind — aber auch der Weg zum Protestantismus wird erst dort aufgetan, wo die Menschen lernen und nicht nur nachplappern.

*

Der Kandidatenmangel in Württemberg hat sich nach dem „Staatsanzeiger“ so gesteigert, daß es unmöglich geworden ist, alle vakanten Stellen zu besetzen und die nötigen Vertretungen zu leisten. — Ist's ein Wunder in unserer Zeit, da die Anhänger einer modernen Theologie der Verfolgung und Verhöhnung durch Amtsbrüder ausgesetzt sind, ein Vorgang, der den ganzen Pfarrerstand in den Augen der Menschen mit Recht heruntersetzen muß!

Aus Pommern.

Uns ging kürzlich ein Zeitungsausschnitt zu mit einem Bericht über die Behandlung eines politisch-liberalen Volksschullehrers, der nach der Wahl — ohne Wissen seines Kreisschulinspektors — um seiner politischen Gesinnung willen, auf Beschwerde des Herrn Landrats versetzt wurde. Und wir hörten von der Aeußerung eines liberalen Volksschullehrers, der gesagt hat: Ach, das bin ich gewöhnt! Ich werde nach jeder Wahl versetzt! Wir dachten: Na ja! Pommern! Aber das war nicht recht! Denn kurz darauf bekamen wir aus Greifswald eine Einladung für den 19. Juni zu einer kirchlich-liberalen Vertrauensmännerversammlung und einem Vortragsabend durch die „Vereinigung der Freunde evangelischer Freiheit.“ Dieser rührige neue Zweigverein des Deutschen Protestantenvereins hat es verstanden, sich in der Stadt Greifswald Vertrauen und Liebe zu erwerben. Das bewies der volle Saal am Abend, wo Traub in seiner feinen Weise die moderne Theologie gegen den leichtfertigen Vorwurf der Orthodoxie in Schutz nahm, sie verkleinere das Bild Jesu in den Augen der Gemeinde.

Es war charakteristisch für die ostelbische Orthodoxie, daß die anwesenden Vertreter dieser Richtung — schwiegen! daß die berühmte Hüterin der Rechtgläubigkeit, die Greifswalder theologische Fakultät, durch Abwesenheit glänzte. Sie überließ die Versammelten dem liberalen Redner. Fürchtete sie sich? Oder hat sie es nicht nötig, solange die Reaktion in Preußen Trumpf ist? Ist sie des Einflusses auf die Gemeinde so sicher? Die Versammlung am Nachmittag, wo zu ungewohnter Stunde, um 1/2 6 Uhr, über 100 Männer und Frauen sich zu einer sachlichen Vorbesprechung eingefunden hatten und die Ausbreitung der Organisation über Greifswald hinaus auf Pommern beschlossen — und eingeleitet wurde, gab von einem sicheren Einfluß der Orthodoxie nur einen mäßigen Eindruck. Wir werden über die Früchte dieser Vorbesprechung, in der Pfarrer Heyn die Frage beantwortete: Was ist kirchlich-liberal? und Pfarrer A. Fischer-Berlin die Notwendigkeit des kirchlichen Liberalismus bei der kirchen-politischen Lage darstellte — berichten.

Die Versammlung hatte übrigens ein interessantes literarisches

Vorspiel

gehabt. In der „Loitzer Zeitung“ hatte eine Einladung zur Greifswalder Versammlung gestanden. Deren Wortlaut setzte die Feder des Loitzer Pastors in Bewegung, er schrieb in Nr. 69 folgendermaßen:

Zu dem Artikel „Freunde evangelischer Freiheit“ in der vorigen Nummer möchte ich mir zur Orientierung der Gemeinde einige Bemerkungen erlauben. „Freunde evangelischer Freiheit“, unter diesem Namen haben sich in Greifswald liberale Theologen und Laien zu einer Vereinigung zusammengeschlossen, gerade als wenn wir nicht alle Freunde evangelischer Freiheit wären, deren wir uns doch seit der Reformation erfreuen. Die evangelische Freiheit der Liberalen ist aber nicht eine Freiheit, die sich auf dem Evangelium gründet, sondern eine Freiheit, die mit dem Evangelium, das uns Christus und die Apostel verkündet haben, nach Belieben verfährt. Die Liberalen stehen nicht auf dem Grunde des evangelischen Christentums, denn die Grundwahrheiten des Evangeliums setzen sie beiseite. Diese Grundwahrheiten sind: Jesus Christus, Gottes Sohn, um unsrer Sünde willen gekreuzigt und um unsrer Gerechtigkeit willen auferstanden. Die versöhnende Bedeutung des Todes Jesu und seine Auferstehung leugnen die liberalen Theologen, ebenso seine Gottessohnschaft. Wer diesen echt evangelischen Glauben nicht hat oder nicht haben will, der mag zu den Liberalen gehen, soll sich aber nicht „evangelischer Christ“ nennen. Die liberale Theologie hat in der Tat das Jesusbild verkleinert, ihr Jesus ist ein Mensch wie wir mit Sünden und Schwächen, mit Irrtümern und verkehrten Vorstellungen, der uns aber durch sein inniges Verhältnis zu Gott gezeigt hat, wie auch wir uns zu Gott stellen sollen, aber nicht der Heiland, der vom Himmel gekommen ist, uns Sünder

selig zu machen. Das unangenehme Wort „Sünde“ haben die Liberalen ganz ausgemerzt. — Die liberale Theologie will das Christentum verdiesseitigen; es weht in ihr keine Ewigkeitsluft. — Was nun das Programm der „Freunde evangelischer Freiheit“ anbetrifft, so ist „das kirchliche Leben nach den Grundsätzen des Gemeindeprinzips ausbauen“ gewiß sehr zeitgemäß, wenn man darunter versteht, daß die Gemeindeglieder immer mehr zur Gemeindearbeit hervorgezogen werden sollen. Des Pudels Kern bei dieser liberalen Forderung ist aber dies: Die Gemeinden sollen bestimmen, was die Pastoren zu predigen haben. Man denke sich einen rechtgläubigen Pastor in einer ungläubigen Gemeinde. Soll der den Unglauben predigen, wenns die Gemeinde verlangt? Ebenso auch umgekehrt. Sollte das evangelische Freiheit sein? Nein, die Geistlichen haben nicht zu predigen, was die Gemeinde hören will, sondern was das Wort Gottes fordert. Wer das nicht kann, der muß als ehrlicher Mann sein Predigtamt aufgeben. Die andern Punkte zu erörtern würde zu weit führen; vielleicht findet sich später Gelegenheit dazu. Gott bewahre unsre Gemeinde vor einer „ähnlichen Gründung“, sondern erhalte uns bei seinem Wort und dem rechten Glauben.

Weltzer, Pastor.

Herr Pfarrer Heyn-Greifswald antwortete in Nr. 70 und es erschien folgender

Offener Brief an Herrn Pastor Weltzer in Loitz.

Greifswald, 15. Juni 1907.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ich anerkenne den Mut und die Offenheit, womit Sie Sich Ihrer, wie Sie zu glauben scheinen, durch den Plan eines weiteren Ausbaus unserer Organisation „Freunde evangel. Freiheit“ gefährdeten Gemeindeglieder angenommen haben. So hoffe ich, werden Sie es verstehen, wenn auch meine Antwort an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Zum ersten sage ich Ihnen: mit Ihrer auf unsereinen gemünzten Mahnung, wer das und das nicht könne, müsse sein Predigtamt aufgeben, maßen Sie Sich ein Recht an, das Ihnen nicht zusteht. Ob wir liberalen Geistlichen unser Predigtamt in der Kirche weiterführen oder nicht, haben wir mit einem andern abzumachen, als mit Ihnen. Wer sind Sie, daß Sie Sich zum Herrn über fremde Gewissen aufwerfen?

Zum andern bekenne ich Ihnen ins Angesicht: Ihre Behauptungen, die liberale Theologie hätte das Wort Sünde ausgemerzt, es wehe in ihr keine Ewigkeitsluft, sie wolle die Gemeinde bestimmen lassen, was die Pastoren zu predigen hätten — sind nichts als Verleumdungen, für die Sie keinen Schatten von Beweis erbracht haben und nicht erbringen können. Ich fordere Sie deshalb hiermit auf, diese Behauptungen zu widerrufen; ich denke, auch ein Geistlicher steht unter dem Gebot: Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten!

Drittens: Darin haben Sie ganz recht: Die Dogmen von der Jungfrauengeburt Jesu, von seiner sichtbaren Himmelfahrt, von seiner leiblichen Auferstehung, von einem Geteiltsein der Gottheit in drei Personen und ähnliche Dogmen mehr leugnet die liberale Theologie. Aber warum tut sie das? Ich will es Ihnen sagen: Uns ist es eine heilig ernste Sache um die Religion, um die innere, freie, kühne, todesernste Einheit der Menschenseele mit Gott. Und nun sehen wir, wie vielen Kindern unserer Tage sich die genannten Dogmen wie Scheidewände zwischen sich und ihren Gott drängen, daß sie es zu keiner festen fröhlichen religiösen Position, geschweige zu einer bewußten kirchlichen Haltung bringen. Dazu hat uns eine ernste, rücksichtslos nur nach der Wahrheit suchende Wissenschaft gelehrt, daß die genannten Dogmen ursprünglich garnicht zum Evangelium gehört haben, sondern erst später von einer Kirche, die nicht mehr „glauben“ konnte, sondern „sehen“ wollte, zum Evangelium hinzugetan sind. Und nun sollten wir, die der Geist Jesu Christi frei gemacht hat von allen Menschensatzungen, unsern Brüdern nicht sagen: zerbrecht doch auch ihr jenes Joch, wenn ihr es nicht mehr tragen könnt, und lernt wieder frei und fröhlich sein in eurem Gott, der wohl sittlichen Ernst und religiöse Empfänglichkeit, aber wahrhaftig kein Opfer des Verstandes von euch verlangt? In Gottes Namen, Herr Kollege, bleiben Sie und Ihre Gesinnungsgenossen orthodox, so viel Sie wollen, wir stören Sie nicht darin. Was wir verlangen, ist nur, daß Sie uns auch unsere Wege gehen lassen, wie sie unser Gewissen uns zeigt. Wollen Sie das nicht — gut, aber seien Sie gewiß, wir gehen sie doch! Wir leben nicht von Ihren Gnaden!

Viertens aber habe ich Ihnen den Vorwurf zu machen, daß Sie ein bedenkliches Spiel mit Worten treiben. Auch Sie wollen ein Freund der evangelischen Freiheit sein, die uns die Reformation gebracht, und nun sprechen Sie unsereinem Glauben und Christentum ab und möchten uns am liebsten aus der Kirche herausdrängen? Herr Pastor, wo bleibt da Ihre Freiheitsfreundschaft? Sehen Sie nicht selbst, daß diese genau so weit reicht, als ein Mensch orthodox ist, und genau da aufhört, wo ein Mensch wirklich frei wird? — Sie sagen: wer nicht predigen kann, was das Wort Gottes fordert, der muß sein Predigtamt aufgeben. Herr Pastor, was ist das Wort Gottes? Ich frage Sie hier vor aller Welt und verlange ein ehrliches Ja oder Nein: Glauben Sie noch an die buchstäbliche Inspiration, an die irrtumslose Wahrheit der biblischen Ueberlieferung? Ja? Gut, auch das Recht haben Sie für Ihre Person; aber dann sage ich Ihnen frei heraus: dann haben sie keinen Anspruch mehr darauf, als wissenschaftlicher Theologe angesehen zu werden! Die Theologie, nein, der lebendige Gott, der Gott der Wahrheit und der Geschichte hat jenes

Dogma zu den Toten geworfen, und kein Mensch kann es wieder lebendig machen. — Nein? Sie haben jenes Dogma auch aufgegeben? Sie treiben auch an der Bibel Kritik? Sie arbeiten auch mit uns daran, in langer, ehrlicher Forschung herauszustellen, was in der Bibel wirklich Gottes Wort ist und was nicht? Wie können Sie dann aber ohne Einschränkung, in einer Form, die die meisten mißverstehen müssen, das „Wort Gottes" als unfehlbare Instanz in Glaubens- und Gewissenssachen hinstellen? Oder nehmen Sie Sich wieder heraus, mit Ihrer Entscheidung auch für uns endgültig entschieden zu haben, was uns ewig bindet?

Und nun, Herr Kollege, noch einmal: leben Sie Ihres Glaubens und walten Sie Ihres Amtes, wie Sie es für richtig halten. Wir „Freunde evangelischer Freiheit" werden es allezeit mit dem Bekenntnis des edlen Dulders auf dem Kaiserthrone halten, dessen Todestag heute ist, „daß die Kraft und das Wesen des Protestantismus nicht im Buchstaben beruht und nicht in starrer Form, sondern in dem zugleich lebendigen und demütigen Streben nach der Erkenntnis christlicher Wahrheit."

J. Heyn, Pfarrer an St. Jakobi.

Kirchliches aus Nordamerika.

(Schluß.)

II.

Im Anschluß an diese kleinen Erzählungen will ich aus der Unzahl der Sekten im folgenden einige wenige herausgreifen, die besondere Erwähnung verdienen, teils wegen ihrer Lehren, teils wegen ihrer Absonderlichkeiten.

Unter den Sekten — denominations —, welche heute eine hervorragende Stellung im kirchlichen Leben Nordamerikas einnehmen, steht die „Christian Science" unbedingt an der Spitze, nicht nur äußerlich an Macht und Ausbreitung, sondern auch in moralischer, innerlicher Beziehung. Im Jahre 1875 wurde dieselbe als kleine Gemeinde von Mary Baker Glover, jetzt bekannt als Mary Baker G. Eddy, durch Aufstellung von 12 Grundlehren in Lynn, Massachusetts, gegründet; heute ist ihre Anhängerzahl unbegrenzt, und diese Kirche ist es, die fast in allen Städten Nordamerikas die bei weitem schönsten und kostbarsten Gotteshäuser besitzt. Im Jahre 1906 gehörten zu dieser Gemeinde 600 Kirchen. Die Lehren derselben hat Mary Baker G. Eddy niedergelegt in ihrem Buch: Science and health with key to the Scriptures — Wissenschaft und Gesundheit mit dem Schlüssel zu der Schrift. Eine erschöpfende Darstellung der Lehren dieser Kirche zu geben, ist nicht möglich. Um sie zu verstehen, muß man daran glauben; und dazu ist als erste Vorbedingung nötig, oben genannte Schrift gelesen zu haben. Als oberste Richtschnur gilt, wie schon der Titel des Grundbuches sagt, die heilige Schrift; nur mit dem Unterschied, daß die Lehren derselben von einem anderen Standpunkt aus ausgelegt werden. Annähernd dürfte sich der Grundgedanke folgendermaßen ausdrücken lassen. Gott, das absolute Gute, die personifizierte Güte, herrscht in der Welt. Es ist ein Widerspruch in sich selbst, daß Gott die Sünde, Krankheit und Tod in die Welt gebracht hat, er, dessen Spiegelbild die Menschen sind und die daher auch „gut" sein müssen. Christian Science beantwortet alle Fragen vom Standpunkt der Metaphysik, das heißt von einem Standpunkt aus, der über und hinter den physischen Vorgängen liegt. Nur das Geistige ist wirklich. (Only the spiritual is real.) Warum? Weil nur das Geistige immer und unveränderlich ist. Es gebraucht das Wort „wirklich" (real) in demselben Sinne, wie der Apostel Paulus „ewiglich" (eternal), und das Wort „unwirklich", wie dieser das Wort „zeitlich". Sünde ist nach Paulus' Definition zeitlich, also unwirklich. Sünde kann nicht wirklich, ewig sein; denn dann könnte es keine Erlösung geben. Wenn Sünde oder das Uebel ein Teil von dem ewigen All wäre, dann müßte es entweder „gut" sein, oder in das Weltall durch irgend eine andere schöpferische Kraft gebracht worden sein. Beides ist nicht der Fall. Daher schließt die Lehre, daß Gott die Sünde nicht geschaffen haben kann, Gott, d. h. das Gute, ebensowenig wie eine andere Macht; denn außer ihm gibt es keinen Schöpfer in der Welt. Was ist also Sünde? Es ist ein menschlicher Glaube (belief); sie existiert nicht; wenn ein Mensch diesen Gedanken völlig in sich aufnimmt, daß er ein Spiegelbild des „großen Guten" ist, so kann er nicht sündigen. Denn ein Spiegelbild ist wie das Original; und das Original ist gut. Weiter: Krankheit ist eine Folge der Sünde; und Tod ist eine Folge der Krankheit; Sünde, Krankheit und Tod sind bezeichnet als eine „Dreiheit der Irrungen" (Friad of errors). Wenn Sünde „unwirklich" ist, so muß es auch Krankheit und Tod sein. Daher sind auch diese nur ein belief, ein irriger menschlicher Glaube.

Tod ist ein Wechsel eines Zustandes in einen anderen. Die „zeitlichen" Umstände bringen den Wechsel hervor; aber da diese — Sünde und Krankheit — nicht „ewig, wirklich, real" sind, kann auch der Tod nicht ewig, wirklich sein. Denn dann gäbe es keinen Tod, sondern vollständige Vernichtung. — — Eine vollständige Verwirklichung dieser Lehren, ein Insichaufnehmen derselben wird Sünde, Krankheit, Tod, Armut und Unglück als belief erkennen lassen, und den ursprünglichen Zustand in der Welt, das allgemeine Gute, hervorrufen. Die Anwendung dieser Lehren im Leben erzielt Gesundheit, Glück und Wohlfahrt, und ewiges Leben.

Es würde über den Rahmen dieser Betrachtungen herausgehen, ausführlicher zu werden. Obengenannte Lehren sind wohl die wichtigsten; im übrigen verweise ich auf „Science and health". Es ist eine anerkannte Tatsache in Amerika, daß überzeugte Anhänger dieser Kirche nicht nur äußerlich Erfolg haben, weil es einen Mißerfolg für sie gar nicht gibt, sondern auch gesundheitlich und moralisch obenan stehen. Die Mutterkirche in Boston hat 41.000 Mitglieder, und die Tochterkirchen ungefähr dieselbe Anzahl. In ganz Amerika folgen fast eine Million Menschen den Lehren der Mary Baker G. Eddy.

Eine andere Sekte, die momentan viel von sich reden macht, ist die der Mormonen, weniger wegen der Seltsamkeit ihrer Lehren, sondern mehr wegen ihrer Organisation, die stark in das politische und wirtschaftliche Leben in Utah, ihrem Hauptsitz, hinübergreift. Die Führer derselben — der erste Präsident, Joseph F. Smith — und die zwölf Apostel sind kluge und tätige amerikanische Geschäftsleute und leiten die Kirche nach Geschäftsprinzipien. Die „Zion Cooperative Mercantile Institution" ist ein großes Geschäftsetablissement und handelt mit allen Sorten Geschäftsartikeln. In den Gebieten, in denen sich die Mormonen hauptsächlich aufhalten, findet sie keine Konkurrenz. Wie allgemein bekannt, treiben ihre Anhänger Vielweiberei. Polygamie ist in den Vereinigten Staaten gesetzlich verboten. Und doch ist es unmöglich, diese Unsitten in Utah zu verhindern. Die Mormonen sind allmächtig in diesem Staate und kontrollieren alle politischen Aemter, selbst diejenigen der Senatoren und Kongreßmitglieder ihres Staates. Das einzige Mittel, Einhalt zu gebieten, wäre ein Gesetz, nach dem Geburten standesamtlich eingetragen werden müßten. Aber in keinem Staate Nordamerikas besteht ein solches; am allerwenigsten würde es in Utah, Wyoming oder Idaho, den Hauptsitzen der Mormonen, Billigung der Legislative finden. Mehrfache Heiraten werden daher geheim gefeiert; meistens in Ländern, die nicht zu den Vereinigten Staaten gehören, in Britisch Columbia oder Mexiko. Der betreffende Mormone bekommt den Konsens der kirchlichen Behörden und feiert seine zweite, dritte oder zehnte Hochzeit in einem der obengenannten Staaten, getraut durch einen behördlich ausersehenen Priester. Und da, wie gesagt, die Kirche in ihrem Staate allmächtig ist, so würde dieselbe niemals ein Gesetz durchbringen lassen, welches durch geeignete Maßnahmen — standesamtliche Geburtsregistrierung oder Verbot des außerehelichen Zusammenwohnens — die Polygamie aus der Welt schaffen könnte. Die Namen, die Daten, alles ist bekannt; und doch ist der Staat außerstande, einzuschreiten. Präsident Smith hat 5 Frauen und 43 Kinder.

Kleinere Sekten bestehen in großer Anzahl in den Vereinigten Staaten. Die „holy jumpers", die heiligen Hüpfer, die „flying rollers", die fliegenden Roller, sind einige der

seltsamsten kirchlichen Auswüchse. Letztere glauben an ein zweites Kommen Christi, und zwar im Jahre 1916. Nur dadurch, durch eine Wiedergeburt Christi, könne die Macht des Uebels und der Sünde aus der Welt geschafft werden. Wenn Christus vor 2000 Jahren auf die Welt kam, so hat ihn niemand anerkannt; wenn er aber jetzt wiederkommt, will ihn die Welt zwar im großen ganzen erkennen, aber die wenigen Treuen, die flying rollers, sie werden dann zu besonderen Gnaden erhoben werden, weil sie allein an seine Wiedergeburt geglaubt und sich dazu vorbereitet haben. Diese Sekte hat ca. 4000 Anhänger, und ihr Hauptsitz ist Benton Harbor, Michigan. Daselbst wird ein Blatt herausgegeben, Shiloks messenger; die letzte Ausgabe trägt das Datum: Jerusalem, 4. Monat; 4. Jahr der neuen Schöpfung.

Im allgemeinen ist der ganze Charakter der Amerikaner dazu angelegt, in die Extreme zu gehen. Irgend welche Beschränkungen, politisch, wirtschaftlich oder kirchlich, sind ihnen unangenehm. So kommen sie manchmal auf die seltsamsten Ideen. Führende Gemeinden in St. Louis, Denver und Brooklyn haben erklärt, daß die Kirche wie ein geschäftliches Unternehmen, Oeffentlichkeit erfordert — Reklame — wenn sie das möglichst Beste für ihre Mitglieder schaffen will. „Konkurrenz ist im kirchlichen Wesen genau so scharf, wie in den anderen Lebenswegen, und die Kirche, die die beste Reklame macht, macht auch das beste Geschäft", sagt eine von den oben erwähnten Gemeinden.

Obwohl nun schon solche Ansichten für das religiöse Bewußtsein eines Deutschen mindestens wunderlich erscheinen, werden sie doch noch überboten durch die Methode eines New Yorker Pastors. Pastor Goodschild, dessen Zentral-Baptistkirche mitten in einem Theaterdistrikt liegt, hat sich entschlossen, den Kampf mit den Theatern aufzunehmen, damit sie ihm nicht seine Anhänger von der Kirche in das Theater wegziehen. Dazu hat er in die Sonntag-Abendgottesdienste ein neues Programm gebracht, nämlich eine „Kunstpfeiferin" und „einen vollständigen Satz musikalisch abgestimmter Gläser, die vor dem Publikum gespielt werden." Jetzt hat er die Kirche voll. Es ist traurig, daß Priester, die über leere Kirchen in Amerika klagen, zu solchen Mitteln greifen, anstatt durch gute Reden und religiöse Verbesserungen der Kirche die nötige Anziehungskraft zu verschaffen.

Hanns Decke.

Versammlungskalender.

17.—19. September Theologischer Ferienkursus in Braunschweig
17.—19. „ Gustav-Adolf-Verein in Jena
23.—25. „ Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein in Osnabrück
22.—27. „ Kongreß religiös Liberaler Boston
23.—26. „ Kongreß für Innere Mission Essen
29. Sept.—2. Okt. Evangelischer Bund Worms
9.—11. Oktober Freunde der Christlichen Welt Marburg.

Soeben ist erschienen:

Protestantische Freiheit

Verhandlungen des XXIII. Deutschen Protestantentages in Wiesbaden vom 21. bis 24. Mai 1907

8° 140 Seiten 75 Pfennige, von 50 Exemplaren an 60 Pfennige, von 100 Exemplaren an 50 Pfennige.

Zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Vom Heiland

ein Buch deutscher Kunst

enthaltend 18 ganzseitige Reproduktionen alter und moderner Meister

Preis M. 1,—

Verzeichnis der Bilder:

1. Hans Thoma: Christus.
2. Hans Thoma: Maria mit dem Christuskind.
3. Fritz von Uhde: Die Weisen aus dem Morgenland.
4. Hans Thoma: St. Simeon.
5. Scheurenberg: Verehrung des Kindes.
6. Ludwig Richter: Ruhe auf der Flucht.
7. Fritz Mackensen: Die Bergpredigt.
8. Fritz von Uhde: Predigt am See.
9. Hans Thoma: Christus und die Samariterin.
10. Hans Thoma: Christus und Nikodemus.
11. Gabriel Max: Jesus heilt ein krankes Kind.
12. Albrecht Dürer: Christus am Kreuz.
13. Peter Paul Rubens: Kreuzabnahme.
14. Max Klinger: Pietá.
15. Hans Thoma: Die Grablegung.
16. Fritz v. Uhde: Noli me tangere (Rühr mich nicht an).
17. Rembrandt: Die Jünger in Emmaus.
18. Eduard von Gebhardt: Die Himmelfahrt.
19. Albr. Dürer: Der Schmerzensmann.

Viel Schönes hat die deutsche Kunst geschaffen, das die Gestalt des Heilands dem Herzen nahebringt, aber nur in wenige Häuser ist die Mehrzahl dieser Bilder gekommen. Zumeist sind es süßliche Bilder, die in das Haus drangen, die nichts geben können von dem milden und doch so herben Wesen, von der gewaltigen, wundertätigen Kraft des Heilands. Das war nicht der Christus, der Messias, den die Bibel uns zeigt, der neu wieder hineingeht in die Hütten und Werkstätten der Menschen, der durch die Jahrtausende herüberragt. Und doch ward so manches Bild geschaffen, das da zeigt, wie Jesus wirkt durch alle Zeiten, wie er geschaut wurde von großen deutschen Künstlern, der Heiland der deutschen Seele! So wird das Buch vielen willkommen sein und manchem den Heiland wieder nahebringen, vor allem aber soll es der Jugend frommen. Nichts Schöneres werden Eltern und Erzieher der Jugend zu Festtagen in die Hand geben können, daß sie den Sinn des Tages erfasse, als diese Bilder von der Hand eines Thoma und Uhde, eines Scheurenberg und Klinger.

Zu beziehen durch die

Schöneberg-Berlin. **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.**

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.